Erscheint täglich
½7 Uhr.

Redaction und Expedition
Johannisgasse 8.
Filiale der Redaction:
Otto Klemm, Universitätsstraße 1.
Louis Lösche,
Katharinenstr. 18 part. und Königsplatz 7,
nur bis ½3 Uhr.

Annahme für die nächstfolgende Nummer Inserate an Wochentagen bis 3 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen früh bis ½9 Uhr.

In den Filialen für Inf.-Annahme:

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Abonnementspreis
vierteljährlich 4½ Mk.
incl. Bringerlohn 5 Mk., durch die Post bezogen 6 Mk. Jede einzelne Nummer 20 Pf.
Belegexemplar 10 Pf.
Gebühren für Extrabeilagen (in Tageblatt-Format gefalzt) ohne Postbeförderung 60 Mk., mit Postbeförderung 70 Mk.

Inserate 6gespaltene Petitzeile 20 Pf. Größere Schriften laut unser. Preisverzeichniß. Tabellarischer u. Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Reclamen
unter dem Redactionsstrich die 4gespalt. Zeile 50 Pf., vor den Familiennachrichten die 6gespaltene Zeile 40 Pf.
Inserate sind stets an die Expedition zu senden. — Rabatt wird nicht gegeben. Zahlung praenumerando oder durch Postnachnahme.

№ 1. Mittwoch den 1. Januar 1890. 84. Jahrgang.

Zum Neujahrstage.

Die hinter uns liegenden Festtage haben unsere Gedanken für den engsten Kreis des Lebens in Anspruch genommen. Was in der großen Welt vorging, durfte uns nicht stören; wir gehörten der Familie. Aber auch heute noch, wo wir mit dem ersten Tag des neuen Jahres wieder unserem Lebensberufe in ihrem ganzen Umfang ins Auge sehen, mögen wir nicht alle die einzelnen Fäden mit arbeitsfroher Hand wieder aufnehmen, sondern es drängt uns, über das Einzelne hinweg einmal das Facit zu ziehen alles dessen, dem unser geistiges Streben gewidmet ist.

Es ist schwer, die Entwickelung des öffentlichen Lebens, wie es sich in dem kurzen Zeitraum eines Jahres abspielt, mit wenigen Worten treffend zu kennzeichnen. Erscheinungen, die wir unter dem unmittelbaren Eindruck des Tages oder von dem zufälligen Parteistandpuncte für die eigentlich entscheidenden Factoren des öffentlichen Lebens halten, stellen sich schließlich als geringfügige Episoden dar, anderen heute übersehenen Vorgängen kommt vielleicht im Lichte der Weltgeschichte einmal eine folgenschwere historische Bedeutung zu. Es ist daher zwecklos, die Vorgänge eines einzelnen Jahres am Schlusse desselben zergliedern und rubriciren oder gar auf eine bestimmte Formel bringen zu wollen.

Den Gesammteindruck der Jahresereignisse aber vergegenwärtigt sich unsere Seele noch einmal, und das, was im Laufe der vergangenen zwölf Monate geschehen, reflectirt sich in unserer Stimmung. Was hat uns das vergangene Jahr gebracht? Es giebt in unserem Vaterlande kaum Jemanden, welcher nicht unwillkürlich, mit Dank gegen das Geschick, auf diese Frage antwortete: Es hat uns den Frieden erhalten. Das ist ja an sich noch kein sonderliches Geschenk, und die Kinder anderer Zeitalter würden sich billig darüber wundern, daß die europäischen Völker so genügsam sind in ihren Anforderungen an das Schicksal. Wir aber, die wir die Tages- und Jahresereignisse seit einigen Jahrzehnten verfolgen, die wir das Unberechenbare der Volksinstinkte, das Schwankende der Regierungen kennen, die wir schon oft die Vernunft untergehen und den Unsinn triumphiren sahen, wir sind recht bescheiden geworden in dem, was wir vom Schicksal für die Völker erflehen. Für jedes einzelne Jahr, das in Frieden dahinging, das zur inneren Ausgestaltung unseres Vaterlandes verwandt werden konnte, dankt unser Volk. Freilich von selbst fällt einem Volke, auch dem friedliebendsten, nicht einmal das Geschenk des Friedens zu. Diejenigen, denen das Geschick des Vaterlandes in die Hand gegeben ist, müssen furchtlos und treu wachen, und die eigene Ruhe daransetzen, um die Ruhe des Volkes zu erhalten. Und hier ist es, wo wir eine neue Ursache zu dankbarer Freude haben. Denn wo wäre ein Fürst auf den Thronen Europas, welcher sichtlich seine ganze Persönlichkeit so völlig in den Dienst des Weltfriedens stellt, wie unser jugendlicher Herrscher, Kaiser Friedrichs Sohn? Allem, was dieser Herrscher unternimmt, ist der Stempel einer frischen, kraftvollen Individualität aufgeprägt; und fast könnte es scheinen, als ob das gesammte Volksleben von dem Hauche dieses Geistes berührt sei. Denn es regt sich mancherorts wieder ein frischer Sinn, der an das Vaterland und an die Zukunft glaubt.

Ja, wir haben ein Recht dazu, mit Freude und Stolz auf das letzte Jahr deutscher Geschichte zurückzublicken, aber es würde uns übel anstehen, über dem Erfreulichen das Ernste, über dem Tröstlichen das Besorgnißerregende zu vergessen. Niemandem, der die politische Entwickelung verfolgt, konnte es entgehen, daß kein Ereigniß des verflossenen Jahres so tief und nachhaltend die Stimmung des Volkes beeinflußt hat, wie die Ausstandsbewegung unter den rheinisch-westfälischen Grubenarbeitern. Alle Welt erblickte darin nicht eine zufällige Erscheinung, sondern ein Symptom unserer Zeit, das auf eine große schwere Erkrankung des Volkslebens zu schließen zwingt. Dieses Vorkommniß drängte auch den hoffnungsstärksten Optimisten zu ernstlichem Nachdenken über das drohende revolutionäre Element in der heutigen gesellschaftlichen und staatlichen Ordnung. Immer ungestümer drängt sich die sociale Frage in den Vordergrund des öffentlichen Interesses. Wird sie ihre Lösung finden? Wird es möglich sein, durch gesunde Reformen den Geist des Aufruhrs niederzuhalten?

Es ereignet sich im Leben der Völker recht häufig, daß ein ganzes Volk zweifelnd und sorgenvoll an die Pforte der Zukunft pocht, aber schwerlich hat ein Volk jemals so besorgt hingelauscht auf den Schritt der nahenden Zeit, wie in unseren Tagen. Mit dem besorgten Erwarten der Dinge, die da kommen werden, ist es aber nicht gethan. Noch besitzt unser Volk zu viel Initiative und Kraft, als daß es sich jenem mattherzigen Fatalismus hingeben könnte, welcher von einigen seiner Philosophen ihm gepredigt wird. Mag geschehen, was da will, unser Volk wird gerüstet sein. Und gerade heute, am Neujahrstage, drängt sich uns die Frage auf, wie wir unser Volk, wie wir uns selbst stählen, um der Zukunft starken Muthes entgegen zu gehen. Es ist ehrwürdiger Brauch, daß der rechte Mann, ehe er an ein schweres Tagewerk schreitet, sein Auge zum Himmel richtet. Wie viel mehr steht es einem ganzen Volke an, in solcher Stunde sich zu sammeln und auf die ewigen Güter des Lebens seinen Blick zu wenden. Der beste Gottesdienst aber ist die getreue christliche Pflichterfüllung. Ermannen wir uns selbst zu kraftvoller Uebung der christlichen Ideale, seien wir ohne Rücksicht gegen uns selbst, aber duldsam gegen den Nächsten; seien wir ohne Neid, Engherzigkeit und Bitterkeit; werde bei uns die christliche Liebe nicht zur Phrase, sondern zur Wahrheit, erfüllen wir uns mit dem Muth der Hoffnung, glauben wir an die Menschen. Möchte sich in diesen Tagen unser ganzes Volksleben mit den Gütern des Christenthums erfüllen, wahrlich, es brauchte uns dann um die Zukunft nicht bange zu sein.

Die Lage in Ostafrika.

Aus Pangani dringen dunkle Gerüchte hierher, daß sich ein Nachfolger Buschiri's gefunden habe, welcher an der Spitze einer bedeutenden Macht, man spricht von 6000 Mann, im Anmarsch auf die Küste begriffen sei. Diese Gerüchte sind von Zanzibar nach London gelangt und von dort aus weiter verbreitet worden, es wird auch noch hinzugefügt, daß der neue Führer, der Bemani Heri genannt wird, bereits mit deutschen Truppen zusammengestoßen sei und daß dabei ein Officier schwer verwundet wurde. Da von deutscher Seite noch keine Bestätigung dieser Gerüchte vorliegt, so fehlt es an der erforderlichen Unterlage, um sie auf ihren Werth zu prüfen. Immerhin ist es unwahrscheinlich, daß in aller Stille eine so bedeutende Macht wie 6000 Mann versammelt sein sollte, ohne daß der Reichscommissar Wissmann irgendwie von der Vorbereitung dieses Ereignisses unterrichtet worden wäre. Die Hinrichtung Buschiri's und dreier seiner Mitschuldigen hatte den doppelten Zweck, die Uebelthaten der arabischen Rebellenführer zu bestrafen und ihre Gesinnungsgenossen von gleichem Thun zurückzuhalten. Daß die Maßregel auch Rachegefühle erregen und zu neuen Aufstandsversuchen anreizen konnte, war allerdings nicht ausgeschlossen, die Besorgniß vor Rache konnte aber das Geschehene nicht abwenden, vor allen Dingen mußte den Rebellen zum Bewußtsein gebracht werden, was ihnen erwartet, wenn sie nicht Frieden hielten.

So alte eingewurzelte Uebel wie der Sclavenhandel in Ostafrika sind nicht schnell und plötzlich zu unterdrücken, aber die Erwartung schien berechtigt, daß wenigstens äußerlich jetzt Ruhe eintreten würde, nachdem den Leuten Buschiri's die Ueberlegenheit der deutschen Waffen so gründlich klar gemacht worden war. Es stimmten denn auch alle Nachrichten darin überein, daß die Eingeborenen die Niederlage Buschiri's als eine befreiende That empfanden und daß selbst solche Häuptlinge, welche bisher die Rebellen unterstützt hatten, sich den Deutschen jetzt freundlich zeigten und sie als ihre Wohlthäter begrüßten. Von den Feinden der deutschen Colonialpolitik wird die Sache immer so dargestellt, als ob Kampf und Streit erst durch die deutsche Ansiedelung nach Ostafrika getragen worden sei, man vergißt dabei aber vollständig, in welch barbarischer Weise die arabischen Sclavenjäger vor dem Erscheinen der deutschen Ansiedler in Ostafrika gehaust haben. Der Unterschied besteht darin, daß die Eingeborenen sich dem schändlichen Treiben der Araber in dumpfer Verzweiflung fügten und daß sie unter dem Druck der lange geübten Herrschaft der Araber sich von diesen bewegen ließen, mit ihnen gegen die Deutschen als gemeinsame Feinde zu kämpfen. Dieser Druck hörte auf, als die Kunde von den Siegen der Deutschen über Buschiri in das Innere drang, und deshalb ist es schwer zu glauben, daß die Macht der Araber noch heute ausreichen sollte, um in diesen Gegenden ein neues Heer gleichsam aus dem Boden zu stampfen.

Ein lehrreiches Beispiel von dem Charakter der arabischen Machthaber bietet der Gouverneur der Provinz des Congostaats Stanleyfälle dar. Es war ihm gelungen, das Vertrauen Stanley's zu gewinnen und diesen dahin zu bringen, daß er das Gelingen seiner Expedition nach der Aequatorialprovinz des Sudan in der Hauptsache von Tippo Tipp's Treue abhängig machte. Die Richtigkeit dieser Handlungsweise ist von vielen Seiten stets bezweifelt worden, aber Stanley hielt mit unwandelbarer Zuversicht an dem Irrthum der Zuverlässigkeit Tippo Tipp's fest. Erst nach den allerschlimmsten Erfahrungen und nachdem ihm kein anderer Ausweg mehr übrig blieb, hat sich Stanley dazu bekehrt, daß er seinen größeren Fehler begehen konnte, als sein Schicksal von dem guten Willen Tippo Tipp's abhängig zu machen. Dieser alte Ränkeschmied hatte seine Anordnungen so getroffen, daß er mit Sicherheit darauf rechnet, Stanley ins Verderben zu locken. Die Träger, welche er ihm zur Verfügung stellte, 430 an der Zahl, hatte er selbst dazu angestiftet, Stanley in der Noth zu verlassen und ihn und die Seinigen dem Hungertode preiszugeben, gerade so, wie er den Untergang der Nachhut Stanley's unter Major Barttelot verschuldet hat. Dieser schändliche Anschlag ist gelungen, während das Hauptziel, Stanley zu verderben, Dank der Klugheit und Sorgfalt Stanley's nicht erreicht wurde. Es ist nicht klar, ob Stanley die wahre Sachlage erst nach seiner glücklichen Rettung erkannt hat, oder ob er längst wußte, wie er mit Tippo Tipp daran war, und nur deshalb die Fabel von der Treue des Sclavenhändlers aufrecht erhielt, um nicht Verwirrung in die Reihen der ihm treu gebliebenen Begleiter zu bringen und nicht die Schwankenden und Schwachen zum Abfall von ihm zu treiben. Das böse Beispiel findet ja immer so leicht Nachahmung bei Leuten niederer Art, die nicht selbstständig genug sind, um aus eigener Entschließung zu handeln.

Der Proceß Stanley's gegen Tippo Tipp vor dem Consulargerichtshofe in Zanzibar ist eine Angelegenheit von höchster Wichtigkeit. In Zanzibar laufen alle Fäden dieser skandalösen Angelegenheit zusammen, dort ist der Neffe Tippo Tipp's, Salim Mohammed, wohl bekannt, und dieser wird beschuldigt, die Tödtung aller Eingeborenen befohlen zu haben, welche Stanley Lebensmittel bringen würden, und die Zanzibariten verhindert zu haben, die für die Expedition bestimmten Lebensmittel in Empfang zu nehmen. Es ist bei den in Afrika herrschenden Zuständen etwas Neues und Unerhörtes, daß derartige Frevelthaten vor den Richter gebracht und von diesem zur Entscheidung geführt werden, bisher waltete dort fast ausschließlich das Faustrecht: wer die Macht hatte, übte sie aus und verschaffte sich selbst Recht, wenn er es nicht für vortheilhafter hielt, sich auf Kosten der Schwachen zu bereichern.

Es ist noch nicht lange her, daß Sultan Seyid Chalifa in einem Anfall von übler Laune eine Anzahl Gefangener hinrichten ließ, die sonst nichts verbrochen hatten, was solcher Strafe würdig schien, als daß sie sich in seiner Gewalt befanden. Gewiß wäre es das Einfachste gewesen, mit Tippo Tipp und seinem Neffen Salim Mohammed gleichfalls kurzen Proceß zu machen, aber leider befinden sie sich nicht in der Gewalt Derer, welche sie verrathen haben. Die Sache wird sich auch voraussichtlich in die Länge ziehen und viel Staub aufwirbeln. Aber Tippo Tipp nimmt im Congostaat eine officielle Stellung als Gouverneur der Provinz Stanleyfälle ein, und deshalb gebietet die Regierung des Congostaates über hinreichende Machtmittel, um Tippo Tipp abzusetzen und ihn unschädlich zu machen. Ein Proceß, der mit der Verurtheilung des Uebelthäters endigte, ohne die Möglichkeit, dies Urtheil zu vollstrecken, würde in Afrika nicht mehr Eindruck machen, als wenn etwa die Engländer den Mahdi durch den Consulargerichtshof in Kairo verurtheilen ließen. Vorläufig ist es nur ein interessantes Ereigniß, daß Tippo Tipp in seinem Lande vor Gericht gestellt wird, wo bisher Thaten, wie die ihm Schuld gegeben, eher Bewunderung als Strafe nach sich zogen. Aber die Anschauungen der Zanzibariten haben unter Seyid Chalifa schon manche Wandlung erfahren, sie haben es auch erlebt, daß der Sultan Vorbereitungen zur Aufhebung der Sclaverei in seinem Lande getroffen hat. Tippo Tipp wird sich schwerlich als Angeklagter vor dem Consulargerichtshof in Zanzibar stellen, aber er wird sich vielleicht vertheidigen lassen, und das wäre schon ein beachtenswerther Fortschritt auf dem Wege zur Civilisation.

Leipzig, 1. Januar.

* Das Eintreffen des Reichskanzlers wird zu Ende der ersten Januar-Woche erwartet. Fürst Bismarck wird in den weiteren Verlauf der Reichstagsverhandlungen eingreifen, namentlich wohl bei dem Militäretat, dem Socialistengesetz und, wenn es erforderlich sein sollte, bei dem Etat des Auswärtigen Amts und verschiedenen colonialen Fragen. Das Befinden des Reichskanzlers ist vortrefflich und er kehrt recht gekräftigt zu den Geschäften nach Berlin zurück.

* Ueber den Tag der zweiten Lesung des Socialistengesetzes an der Hand des Commissionsberichtes ist ein Beschluß noch nicht gefaßt. Es besteht der Wunsch, zunächst die zweite Lesung des Etats zu erledigen und zwischen der zweiten und dritten Lesung desselben sich erst dem Socialistengesetz zuzuwenden. Die Fractionsberathungen darüber werden indessen sofort beginnen. Es ist bereits mitgetheilt, daß die Regierung sich mit dem Gegenstande erst nach der zweiten Lesung beschäftigen wird. Inzwischen hört die „Magdeb. Ztg.", [illegible] der verbündeten Regierungen eine Verständigung darüber abgegeben wird, bis zu welchen Grenzen die Regierung herabgeht, den Anträgen des Reichstages entgegen zu kommen. Es heißt mit Bestimmtheit, es würde hierbei an der Ausweisungsbefugniß vor Allem unbedingt festgehalten werden.

* Zum Jahreswechsel schreibt die „Nationalliberale Correspondenz": „Wenn man heutzutage wieder auf ein verflossenes Jahr zurückschaut, so muß man vor Allem Gott danken, daß er unsern Welttheil vor kriegerischen Zusammenstößen bewahrt hat. Bei dem gefährlichen Zunderstoff, der allenthalben aufgehäuft ist und bei jeder Neigung die Welt in Brand zu setzen droht, müssen wir für jede neue Spanne Zeit dankbar sein, in welcher uns wieder das hohe Gut friedlicher Arbeit gewährt worden ist. Die Beziehungen der Mächte, deren Spannung die fortgesetzte Kriegsgefahr bildet, sind heute so gut und beruhigend, wie sie es unter den nun einmal obwaltenden Umständen nur sein können. Das Regiment unseres jungen Kaisers hat sich seinem Versprechen gemäß auch darin als getreue Verwaltung der Erbschaft seiner erlauchten Vorgänger bewährt, daß es bei allem Streben, die Wehrhaftigkeit des deutschen Volks auf der vollen Höhe zu erhalten, doch als seine vornehmste Aufgabe ansieht, der Welt den Frieden zu bewahren, so lange es mit der Ehre und Sicherheit Deutschlands vereinbar ist. Es sind jetzt anderthalb Jahre, daß Kaiser Wilhelm II. auf dem Thron sitzt, und die Welt, auch wenn man hier und da im Ausland wirkliche oder erheuchelte Besorgnisse der Herrschaft des jungen Kaisers entgegenbrachte, mußte sich überzeugen, daß Er die weise und besonnene Friedenspolitik, welche seine Vorgänger dem neuen deutschen Kaiserthum zur hohen Aufgabe gestellt, auch für seine Waltung zur Richtschnur genommen hat.

Die Befestigung dieser Ueberzeugung und das persönliche Auftreten unseres Kaisers haben hauptsächlich das Verdienst daran, daß die Weltlage heute ein verhältnißmäßig freundliches und vertrauenerweckendes Antlitz darbietet. — Und auch bei sich zu Hause hat das deutsche Volk keine gerechte Ursache, über das jetzt verflossene Jahr zu klagen. Unter dem äußern Frieden und der Sicherheit, die ein starkes monarchisches Regiment und eine feste gesetzliche Ordnung gewähren, ist Handel und Wandel gediehen und ehrliche Arbeit hat lohnenden Erwerb gefunden. Wie sehr immer Parteien, deren Lebensbedingung in der Unzufriedenheit des Volkes und deren Aufgabe demgemäß in der Aufreizung zu solcher besteht, ihre bezahlte, das Mißvergnügen schürende Thätigkeit entfalten mögen, sie können die Thatsache doch nicht verdunkeln, daß es in der ganzen Welt kein Land giebt, in welchem die gesellschaftlichen und wirthschaftlichen, die Lebens- und Erwerbsverhältnisse besser wären. In dieser Behauptung können uns auch die heftigen Kämpfe, die gerade im verflossenen Jahre zwischen Arbeitern und Arbeitgebern ausgefochten wurden, nicht irre machen. Diese Kämpfe sind keineswegs eine deutsche Eigenthümlichkeit, sie treten auch bei uns durchaus nicht mit besonderer Schärfe auf; sie herrschen in allen Culturländern, unter allen Staatsordnungen und Gesetzgebungen als natürliche Folge der tiefen Umwälzungen, welche unser ganzes wirthschaftliches Leben in den letzten Jahrzehnten erlitten hat und noch immer erleidet; sie sind das naturnothwendige Ringen eines neuen Geschlechts nach neuen Formen des socialen und wirthschaftlichen Lebens, ein Ringen, das freilich in dieser Menschenwelt niemals zur Ruhe kommen, doch aber hoffentlich mehr und mehr in den Grenzen eines geordneten, gesetzmäßigen Wettstreits sich abspielen wird. Was Staat und Gesetzgebung thun können, um die Schärfe dieser Kämpfe abzuschwächen, ist gerade in Deutschland muthig und opferwillig geschehen.

Das verflossene Jahr hat in dem Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetz die bedeutsamste That aufzuweisen, die seit den großen grundlegenden Gesetzen bei der Errichtung des Reichs vollbracht worden. Wenn irgend etwas die socialistisch erregten, dem Staat und der heutigen Gesellschaftsordnung entfremdeten Arbeitermassen versöhnen kann, so ist es der Versuch, dieselben von der Fürsorge des Staats und der bürgerlichen Gesellschaft zu überzeugen und sie mit festen Banden realer Interessen an die heutige Ordnung zu knüpfen. Dabei muß freilich auch die Thätigkeit der Einzelnen, der Arbeitgeber sowohl als der Arbeiter, mitwirken, wenn die bestehenden tiefen Classengegensätze sich mildern und ausgleichen sollen, Opferwilligkeit und Menschenfreundlichkeit auf der einen, Bescheidung und Genügsamkeit mit Dem, was als Lebensgenuß geboten werden kann, auf der andern Seite müssen sich die Hand reichen, wenn wir zur Versöhnung gelangen wollen. — Das neue Jahr wird auch unter politischen Parteikämpfen von nicht gewöhnlicher Heftigkeit beginnen, in einigen Wochen stehen die neuen Reichstagswahlen bevor, die für die Dauer von fünf Jahren über die Zusammensetzung der Volksvertretung zu entscheiden haben. Die Schlachtrufe der Parteien werden unser Volk tief aufwühlen, und wie die Entscheidung fällt, liegt noch im Schooße der Zukunft. Möge unserm Reich und Volk auf nationalem und staatlichem, wie auf wirthschaftlichem und socialem Gebiet, möge der Gesammtheit wie dem Einzelnen ein so glückliches neues Jahr beschert sein, wie es auf dieser mangelhaften Erdenwelt erhofft werden kann!

* In juristischen Kreisen macht sich eine entschiedene Stimmung zu Gunsten der Abhaltung einer Versammlung des Deutschen Juristentags im Jahre 1890 geltend, indem namentlich auch auf die Wichtigkeit des Beginns der ersten fünfjährigen Legislaturperiode des Reichstags in diesem Jahre hingewiesen wird. Gerade durch ein Tagen vor dem Zusammentritt oder bei Beginn der Thätigkeit des neuen Reichstags würde der Juristentag vielleicht einen wichtigen Einfluß auf dessen Entschließungen in vielen wichtigen Rechtsgebieten, so namentlich auch in der wieder vor den Juristentag zu bringenden Frage der Berufung gegen die Urtheile der Strafkammern gewinnen. — Der ständige Ausschuß des Deutschen Juristentags trat am Freitag Abend zu einer Sitzung zusammen, um zunächst über die Frage der Einberufung einer Versammlung im Jahre 1890 zu berathen. Ein endgiltiger Beschluß wurde darüber noch nicht gefaßt, vielmehr beschlossen, noch die auswärtigen Mitglieder des Ausschusses zu einer bezüglichen Aeußerung zu veranlassen. Dagegen einigte man sich dahin, daß in jedem Falle schon im Jahre 1890 Gutachten über die demnächstigen Juristentage vorzulegenden Fragen eingeholt und veröffentlicht werden sollen. Der größere Theil dieser Fragen beschäftigt sich wiederum mit dem Entwurfe eines bürgerlichen Gesetzbuchs für das deutsche Reich, u. A. auch mit den hervorragend wichtigen Gebieten des Hypothekenrechts und des ehelichen Güterrechts. Auch die weite Kreise interessirende Frage, mit welchen Mitteln den Mißbräuchen der sogenannten Abzahlungsgeschäfte zu begegnen sei, soll dem nächsten Juristentag vorgelegt werden. Aus dem Strafrecht erwähnen wir die Frage nach der Strafbarkeit der Trunkenheit und der Zulässigkeit bedingter Verurtheilungen aus dem Handelsrecht, die Fragen, betreffend die Erweiterung oder Beschränkung der sogenannten absoluten Handelsgeschäfte und die rechtliche Stellung der sogenannten Minderkaufleute. Endlich sollen auch gesetzgeberische Fragen aus dem Colonialrecht zum ersten Male den Deutschen Juristentag beschäftigen.

* In dem in Elberfeld verhandelten Socialistenprocesse ist die Verkündigung des Urtheils erfolgt. Von den Angeklagten wurden der Conditor Finke zu 1½ Jahren, Harm zu 6 Monaten, Möllinghoff, Viereufeld, Neumann zu je 5, Hüttenberger und Bartel zu je 4 Monaten Gefängniß verurtheilt, eine andere Anzahl Angeklagter erhielt kürzere Gefängnißstrafen, bis zu 14 Tagen herunter, 43 Angeklagte, darunter Bebel, Grillenberger und Schumacher, wurden freigesprochen. (Wiederholt.)

* Zur Theilnahme an der persönlichen Beglückwünschung Sr. Majestät des Kaisers anläßlich des Neujahrsfestes begaben sich die bayerischen Corpscommandeure Prinz Leopold und der General v. Orff nach Berlin. Prinz Leopold wird von Berlin aus direct nach Oesterreich reisen.

* Aus Stuttgart wird gemeldet: Auf Befehl des Königs begaben sich der commandirende General v. Alvensleben und Oberst Krummacher nach Berlin, um dem Kaiser zu Neujahr die Glückwünsche des Armeecorps und seines Regiments zu überbringen.

* Auswärtige Blätter stellen Betrachtungen darüber an, welche Haltung Deutschland in dem Conflicte zwischen England und Portugal einnehmen werde. So schreibt der „Temps", daß man sich in Deutschland zu Gunsten Portugals ausspreche, während im „Standard" zu lesen ist, es sei leicht zu erklären, daß die Haltung Deutschlands mehr zu Gunsten Englands als Portugals hinneige, um so mehr, als französischerseits versucht werde, Portugal gegen England auszuspielen. Hinsichtlich dieser Frage wird in einem Berliner Telegramm des „Hamburgischen Correspondenten" bemerkt:

Für jeden Einsichtigen kann es keinem Zweifel unterliegen, daß Deutschland sich natürlich in keiner Weise an einem Streite zwischen zwei befreundeten Mächten betheiligen wird.

* Der König Carlos von Portugal erhielt eine Depesche aus Oporto, wonach der Zustand Dom Pedro's das Schlimmste befürchten lasse; der Exkaiser vermag nicht mehr im Zimmer auf und ab zu gehen.

* Ueber den plötzlichen Tod der Kaiserin Theresa von Brasilien verlauten nach der „Magdeb. Ztg." noch folgende Einzelheiten. Die Kaiserin litt seit 10 Jahren an Herzkrankheit, welche in Folge der letzten Aufregungen einen acuten Charakter annahm. Vormittags fühlte sich die Kaiserin unwohl und blieb im Bett. Gegen Mittag verschlimmerte sich der Zustand der Kranken derart, daß ein Bote entsendet wurde, um den Kaiser zu verständigen. Noch bevor derselbe erschien, verschied die Kaiserin.

* Der Streik der Kohlengrubenarbeiter in Belgien hat weiter zugenommen. Die Zahl der Streikenden beträgt gegenwärtig gegen 17 000. Die Ruhe wurde nirgends gestört. Der Gouverneur vom Hennegau verhandelte mit Delegirten der Arbeiter und der Arbeitgeber zum Zwecke einer Verständigung.

* Pariser Blätter veröffentlichen verschiedene Einzelheiten über die Erkrankung des Zaren. Der „Temps" meldet, eine Vergiftung sei nicht festgestellt worden, dagegen leide Kaiser Alexander an den [illegible] ausgestandenen Schrecken[illegible], da an einem [illegible] als der Kaiser, die Kaiserin, sowie die [illegible] im Speisesaale des Schlosses Gatschina [illegible] plötzliche Lichter plötzlich erloschen. — [illegible] tigt den Wortlaut des letzten Ber[illegible] Arztes Dr. Petrowski, wonach der [illegible] entzündung leidet, jedoch in ungef[illegible]